

HIMMEL & ELBE

Hamburger  Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

15. Mai 2020



**Kirche
auf neuen
Wegen**



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Es ist knapp einhalb Jahre her, da diskutierte ich gemeinsam mit Firmenchefs, Anwältinnen, Kirchenvertretern und Jungunternehmern in der Kantine von Unilever über die Chancen von Digitalisierung für die Arbeitswelt und die Kirche. Das war beim „Dialog Kirche und Wirtschaft Hamburg“. In meiner Diskussionsrunde äußerten etliche den Wunsch, dass Kirche nicht zu digital werden sollte. Es müsste auch Orte geben, wo man die analoge, direkte Begegnung noch finden könne – im Gottesdienst, in der Seelsorge, im Schnack mit der Pastorin und anderen Gemeindemitgliedern.

Nun ist durch Corona die Digitalisierung ganz schnell auch bei den Kirchen angekommen. Und sie hat wie immer zwei Seiten: Live gestreamte Gottesdienste kommen durchaus gut an, es nehmen oft mehr Gläubige daran teil als morgens in der Kirche. Das erlebt Erzbischof Stefan Heße, der darüber für dieses Heft einen sehr persönlichen Essay geschrieben hat. Aber es gibt eben auch die Kehrseite: Pastoren und Gläubigen fehlt der persönliche Kontakt, das Gespräch von Angesicht zu Angesicht – ohne Bildschirm dazwischen.

Dieser Schwerpunkt beschäftigt sich jedoch nicht nur mit der Kirche in Internet, sondern stellt auch innovative Projekte von Gemeinden und Kirchenverbänden vor, die dem Ziel dienen, unterschiedliche Generationen, Gruppen und auch gerne Kirchenferne miteinander ins Gespräch zu bringen, Standpunkte auszutauschen – sich anders als Kirche zu präsentieren. Eine Veränderung gibt es auf der Seite 3: Knapp ein Jahr lang hatten wir dort den Podcast „Blind Date mit der Bischöfin“ präsentiert, bei dem Kirsten Fehrs mit prominenten Gästen ins Gespräch kam. Leider dürfen wir in Corona-Zeiten keine externen Gäste in der Redaktion empfangen, deswegen gehen wir derzeit zurück zu Altbewährtem: der Begegnung mit Persönlichkeiten, mit denen wir über Kindheit, Glaube und Werte sprechen.

Diesmal ist es Carlo von Tiedemann – der natürlich nicht persönlich, sondern über den Bildschirm interviewt wurde. Das hielt den NDR-Moderator aber nicht davon ab, mit Autor Stefan Reckziegel ein intensives Gespräch zu führen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihre Sabine Tesche

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

Redaktion
 Verantwortlich: Sabine Tesche
 Mitarbeit: Ann-Britt Petersen, Ann-Kathrin Brenke
 Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter
 Gestaltung: Andreas Weigand
 Schlussredaktion: Lektornet
 Titelfoto: Michael Rauhe
 Redaktion: 040/55 44-71156; E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de
 www.abendblatt.de/kirchen
 Nächste Ausgabe: 23. Juni



SCHWERPUNKT

zum Thema „Kirche auf neuen Wegen“ mit Essays von Erzbischof Stefan Heße und Pastorin Anne Arnholz, einer wissenschaftlichen Betrachtung und fünf Beispielen von innovativen Projekten in verschiedenen Hamburger Gemeinden

SEITE 4-7

QUERBEET

durch die Kirchenlandschaft mit Tipps für einen Blog, ein digitales Chorprojekt sowie einen digitalen und einen analogen Gottesdienst. In seiner Kolumne denkt Andreas Hüser über die Zeiten nach Corona nach

SEITE 8

GLAUBENS-ABC

mit der Serie „Schlüsselbegriffe des Glaubens“. Pastorin Claudia Aue schreibt über das Gebet

SEITE 9

TERMINE & ADRESSEN

Digitale und analoge Termine von Mai bis Juni. Außerdem: Ein besonderer Online-Tipp zu Kunst- und Kulturangeboten

SEITE 10-11

FAMILIENZEIT

mit Empfehlungen, wie man die Bibel für sich und seine Familie entdecken kann

SEITE 12



FOTO: HANNES NEUBAUER, JON TYSON, GETTY IMAGES, CHRISTIAN STRIBOLL, ANDREAS LAIBLE (2)

„Ich habe den lieben Gott bei mir“

Er ist die Stimme des NDR. Der populäre Moderator **Carlo von Tiedemann** hat erst im Laufe seines turbulenten Lebens einen intensiven Glauben entwickelt. Inzwischen betet er jeden Abend und geht jeden Morgen spazieren – im Himmelmoor



Im Michel stand Carlo von Tiedemann schon selbst zweimal ganz vorn – auf Einladung der Hauptpastoren Helge Adolphsen und Alexander Röder.

FOTO: ANDREAS LAIBLE



STEFAN RECKZIEGEL

Früher war er ein leidenschaftlicher Nachtmensch, zogern und regelmäßig um die Häuser. Heute, man mag's kaum glauben, steht Carlo von Tiedemann regelmäßig um fünf Uhr auf und ist oft schon um halb sechs in der Früh unterwegs – im Himmelmoor. So heißt das bizarre Feuchtgebiet bei Quickborn. „Dann sortiere ich den Tag in meinem Kopf“, erzählt der populäre NDR-Moderator. Dort ist er ganz bei sich und der Natur. Oft stundenlang. Insofern ist Carlo schon hellwach und auf Draht, als er mithilfe des Fotografen am frühen Vormittag in die Hauptkirche St. Michaelis kommt, rechtzeitig vor seiner Mittagssendung auf NDR 90,3. Der Michel wirke auf ihn so, als sei „er von Gott geschaffen worden, so groß, so erhaben“, meint von Tiedemann. Und seine Verbindung zum Michel liegt nah: Hier war der professionelle Plauderer schon selbst zweimal als Co-Moderator aktiv, um es mal so zu nennen. Beim ersten Mal hatte ihn der damalige Hauptpastor Helge Adolphsen gebeten, zu kommen, später dann dessen Nachfolger Alexander Röder. „Die Kirche war voll, und wir haben über Gott und die Welt geredet“, sagt von Tiedemann. Im wahrsten Sinne der Worte. „Ich bin kein regelmäßiger Kirchgänger, bin meistens nur Ostern und Weihnachten dabei“, bekennt er. Dann in der Marienkirche in Quickborn. In der Stadt 20 Kilometer nordwestlich von Hamburg lebt der 76-Jährige seit fast zwei Jahrzehnten. Tiedemann sagt von sich: „Ich habe den lieben Gott bei mir.“ Das Gefühl eines

tiefen Glaubens hatte der Radio- und Fernsehmoderator, der Ende der 60er-Jahre als Journalist auch fürs Hamburger Abendblatt und den Springer-Auslandsdienst (SAD) in Buenos Aires gearbeitet hat, indes nicht immer. Über seine privaten Rück- und Tiefschläge vor mehr als 30 Jahren möchte der Mann mit dem markanten Schnauzer heute nicht mehr sprechen. Etwa über seine exzessiven Streifzüge durchs Nachtleben, als der Titel seiner ZDF-Sendung „Show & Co. mit Carlo“ auch abseits der Bühne galt. Alkoholprobleme, Drogenskandale, Schulden. Alles erzählt. Bereits vor 15 Jahren in seiner Autobiografie „So. Und nicht anders“ mit Abendblatt-Chefreporter Jens Meyer-Odewald, später öffentlichkeitswirksam gebeitet in Fernseh-Talkshows. Nur so viel noch: „Der liebe Gott hat mich bewusst von der Leine gelassen“, sagt von Tiedemann. „Ich weiß längst: So geht es gar nicht!“ Aber den einen Wendepunkt, den gab es in seinem Leben nicht, meint von Tiedemann, der sich in seinem neuen eigenen Podcast „Grauzone“ im Gespräch mit einer Kollegin kürzlich bewusst mit dem Thema Tod befasst hat. Dem war er 1992 verdammt nah. Als er einen Hirntumor hatte, war er zweieinhalb Minuten klinisch tot. „Ich habe den Tod bewusst erlebt, es war sehr geil, tot zu sein“, erzählt von Tiedemann in der ihm eigenen Art. Er habe keine Angst mehr vor dem Sterben, sagt der Vater von vier Kindern im Alter von 16 bis 39 Jahren. „Es ist unfair vom Tod, dass er so unnachgiebig ist, da lässt er nicht mit sich reden. Letztlich gewinnt er.“ Sagt jemand, der schon

im Kindesalter große gesundheitliche Probleme hatte. Als Zwölfjähriger war von Tiedemann zeitweise gelähmt, lag lange im Krankenhaus St. Georg. Der junge Carlo erkrankte an einer Hirnhautentzündung. „Ich habe aber keine Angst gehabt.“, erzählt er. „Ich war ganz ruhig bei mir selbst.“ Einen intensiven Glauben an Gott hatte Tiedemann da noch nicht entwickelt, verleugnet hat er ihn jedoch schon damals nicht. Das hilft dem bis heute beliebten Unterhaltungs-Oldie auch in Corona-Zeiten. Für Tiedemann sind die Krise und die Krankheit Covid-19 auch ein Zeichen. „dass wir uns auf uns selbst besinnen sollen“. An sich selbst glauben, auch das ist für ihn ein Gebot in diesen Wochen. Noch Anfang März hatte der Kult-Moderator vom NDR eine Zwangspause verordnet bekommen, nachdem er von einem mehrtägigen Familienurlaub im Norden Italiens zurückgekehrt war. Er hatte seinen Sohn Nikolas (20) in Florenz besucht, der studiert dort Kunst. Spätestens nach diesen 14 Tagen Quarantäne – ohne jeglichen Befund – hat von Tiedemann erkannt: „Ein Leben ohne Radio geht gar nicht bei mir.“

Ich habe den Tod bewusst erlebt, es war sehr geil, tot zu sein
Carlo von Tiedemann

Ein Ereignis, das indirekt mit seinem Beruf als Medienmann zusammenhängt, hat ihn geprägt. Tiedemann erinnert sich an einen Sonabend des Jahres 1979. Um 11.10 Uhr starb sein Vater Carl von Tiedemann, ein früherer Generalleutnant, im Alter von 101 Jahren. Der war 1944 mit seiner dritten Ehefrau Fides und Klein-Carlo aus Pommern nach Schleswig-Holstein geflohen. „Du gehst zum Dienst!“, sagte von Tiedemann senior, ganz Preußisch, bevor er einschlief und ihm der Sohn die Augen schloss. Abends um 19.15 Uhr moderierte Carlo von Tiedemann dann „Die aktuelle Schaubude“ im NDR Fernsehen. „Ich habe die Worte meines Vaters als Auftrag genommen“, erinnert sich Carlo von Tiedemann. Nach der Sendung jedoch war er fertig mit sich und der Welt. „Als Moderator hast du zu funktionieren“, sagt der Profi-Plauderer in der preußischen Tradition seines Vaters. So sei das nun mal beim Fernsehen und Radio, in dem einer wie er mit seiner kernigen Stimme für gute Laune und flotte Sprüche steht. Im nächsten Jahr feiert Carlo von Tiedemann, so Gott will, 50. Dienstjubiläum beim NDR. Nicht erst seit diesen ungewissen Corona-Tagen betet von Tiedemann jeden Abend, bevor er um 22 Uhr ins Bett geht. Die stets neuen Fragen an Gott stellt er sich dann am anderen Morgen beim Spaziergang im Himmelmoor. „Es gibt Gott umsonst, ohne Zusatzkosten, wir können den lieben Gott immer anrufen, das ist doch was. Das nutze ich in eigener Sache“, sagt der Radiomann. Einer, für den Sabeln Beruf und Berufung ist. Und das will etwas heißen.



Statt in den Kirchen des Erzbistums feiert Erzbischof Dr. Stefan Heße den Gottesdienst seit Wochen aus dem Bischofshaus – vor laufender Kamera. FOTOS: ANDREAS LAIBLE

STEFAN HEßE

Seit dem 19. März streame ich jeden Morgen einen Gottesdienst aus der Hauskapelle im Hamburger Bischofshaus in das weltweite Netz. Nachdem ich nach einer Marokko-Reise als Flüchtlingsbischof und einer Zwischenlandung in Madrid in eine 14-tägige häusliche Quarantäne gehen musste und über uns allen noch eine mögliche Ausgangssperre schwebte, hatte ich mich für die Kapelle in meinem Haus entschieden. Denn da würde ich, im Gegensatz zum St.-Marien-Dom, auch bei einer Ausgangssperre noch hinkommen.

Das hat sich als gute Wahl erwiesen: Der kleine Raum lässt sich mit einer normalen Handkamera einfangen. Es gibt nur eine Kameraeinstellung, in der Altar und Lesepult gut sichtbar sind. Und ich, der eine Mann, der diesen Gottesdienst feiert und zugleich für die Technik sorgt, weiß mittlerweile um die vielen Menschen, die mit ihm jeden Tag um 11 Uhr verbunden sind. Zu ihnen gehören eine Familie mit elf Kindern, ein Patient, der gerade eine schwere Operation hinter sich hat, ein Ehepaar, Ordensschwester und mancher Seelsorger. Ich fühle mich nicht allein, sondern in eine große Schar eingebettet. Manchmal sind es mehrere Tausend Clicks, die darauf schließen lassen, dass diese Gemeinschaft weit größer ist als mancher Gottesdienst unter normalen Umständen. Von Zuschauern weiß ich, dass sie sich durch den kleinen Raum

Aus der Hauskapelle täglich auf Sendung

Mit seiner Messe per Livestream erreicht Erzbischof Stefan Heße mehr Gläubige als gewöhnlich. Doch die digitale Form kann die Rituale in der realen Kirche nicht ersetzen

eng mit dem Geschehen verbunden fühlen. Einer schrieb mir: „So nah war ich noch nie dabei.“ Das zeigt, dass der Begriff Zuschauer hinkt. Die meisten wollen nicht nur zuschauen, sondern mitfeiern, mitbeten, mitsingen. Manche machen es wie beim Gottesdienstbesuch, wo sie ein paar Minuten vorher in die Kirche kommen. Jetzt versammeln sie sich ein paar Minuten vor elf vor dem Bildschirm. Sie legen ihr Gebetbuch bereit, stellen vielleicht ein Kreuz neben den PC und zünden eine Kerze an. Deswegen lasse ich im Ablauf immer wieder etwas Zeit. Deswegen ist Stille in diesem Gottesdienst wichtig, damit die Botschaft wirken kann. Pausen, damit die Menschen mitbeten und die liturgischen Antworten geben können. So ist dieser Gottesdienst wirklich ein Dialog. Ehrlich gesagt macht es mir nicht so viel zu schaffen, dass ich kein direktes Gegenüber habe. Ich weiß ja um die vielen,



Seit Sonnabend gibt es St. Marien-Dom wieder Gottesdienste

die mitfeiern. Was mir viel mehr zu schaffen macht, ist: Ich kann an der zentralen Stelle der Messfeier die Hostie essen, ich kann aus dem Kelch trinken, diese besondere Kommunikation wirklich vollziehen. Das geht in diesen Corona-Zeiten für die anderen nicht, viele von ihnen vermissen diese intensive Teilnahme am Mahl. Ich sehe mich danach, dass wir irgendwann wieder gemeinsam Gottesdienste feiern können, dass die Schwester und der Bruder neben mir greifbar werden und wir gemeinsam das Mahl Jesu feiern können.

Die Internetgottesdienste passen in diese Zeit und sind jetzt richtig. Aber sie können nie den Gottesdienst mit einer physischen Anwesenheit und Erlebbarkeit ersetzen. Es gelingt nicht, weil wir Menschen Leib und Seele sind. Weil wir an einen Gott glauben, der in Jesus Christus einer von uns geworden ist, in dieser Welt gelebt hat und sich von seinen Zeit-

genossen hat ansprechen und berühren lassen.

Jeden Tag halte ich im Gottesdienst eine Ansprache. Dass durch die Corona-Pandemie das Leben ausgebreiteter und ruhiger wird, gibt mir Gelegenheit, mich auf diese Predigt besser vorzubereiten. Ich habe mehr Luft und merke, dass sich in diesen Freiräumen das Wort der Heiligen Schrift viel besser entfalten kann als in einem durchstrukturierten, von morgens bis abends gefüllten Tag. Ich versuche dabei, die Worte der Bibel mit dem konkreten Leben und jetzt eben auch mit unseren Corona-Erfahrungen zusammenzubringen.

Das war in der Fastenzeit relativ leicht. Wir mussten ja in diesem Jahr auf vieles verzichten. Das Fasten war viel existenzieller als herkömmliche Verzicht, etwa auf Schokolade. Wir haben gefastet an Beziehungen, gefastet an Möglichkeiten des Reisens und der Bewegung, gefastet an Veranstaltungen, die nicht stattfanden. Das Leben ist von Tag zu Tag für viele ruhiger geworden. Sie waren auf einmal viel stärker mit sich konfrontiert und in ihren Wohnungen so lange mit Menschen zusammen, wie das unter normalen Bedingungen sonst nicht der Fall ist.

Christsein erschöpft sich nicht im Gottesdienst. Der Glaube setzt sich im Alltag fort

Erzbischof Stefan Heße

Dann kam Ostern. Unvorstellbar, dass zum Hochfest sämtliche Gottesdienste entfallen, dass sonntags keine Messen abgehalten würden. Alte Menschen haben mir gesagt, das habe es selbst im Krieg nicht gegeben. Aber diese Pandemie ist Gott sei Dank kein Krieg, sondern eine Seuche. Dagegen hilft nur Abstand halten. Deswegen war es richtig, dass wir uns als Kirchen an die staatlichen Vorgaben gehalten und auf die öffentlichen Gottesdienste verzichtet haben – unter großem Schmerz. Aber je näher Ostern kam, umso deutlicher wurde mir: Ostern findet statt. Es fällt nicht aus und wird nicht verlegt! Und wo würde die Botschaft von Ostern besser passen als auf eine Erde, die von einem unter Umständen tödlichen Virus infiziert ist. Das ist doch Ostern: Das Leben ist stärker als der Tod und alle Todeskeime. Das Leben siegt über den Tod.

Diese Osterbotschaft ist greifbarer denn je: Ostern findet Stadt, findet Dorf, findet Kommune, findet Ort. Zum ersten Mal ist mir aufgegangen, dass die beiden Jünger, die mit einem unbekanntem Fremden auf dem Weg nach Emmaus in ihr Dorf sind, in diesem Fremden Jesus erkennen, genau in ihrem Dorf. Der Auferstandene begleitet sie, aber sie erkennen ihn nicht. Wer er ist, erfahren sie erst zu Hause bei sich, mitten im Leben. Ostern will stattfinden, eben nicht nur in feierlichen Gottesdiensten. Christsein erschöpft sich nicht im Gottesdienst. Unser Glaube setzt sich im Alltag fort. Jetzt ist gefragt, christliche Liebe in Distanz zu tun.

Infos: www.erzbistum-hamburg.de

Ein Sprung ins digitale Neuland

Über ihre Erfahrung als YouTube-Anfängerin berichtet die Harburger Pastorin Anne Arnholz

Das Handy blinkt und verkündet: Das vorproduzierte YouTube-Video mit unserer Andacht ist pünktlich zum Sonntagmorgen hochgeladen! Ich setze mich an den Rechner – ohne Talar. Zum ersten Mal in meinem Leben wende ich mich im Schlafanzug an die Gemeinde. Ich versende E-Mails mit unserem Video-Link, teile ihn auf Facebook und schicke ihn an meine WhatsApp-Kontakte. Und bleibe sozusagen an der virtuellen Kirchentür stehen, denn sofort trudeln die ersten Reaktionen ein. Der Austausch beginnt, und das bleibt so für die nächsten Stunden. Am Ende meines ersten Sonntagmorgens als YouTube-Neuling bin ich zwar nicht in der realen Kirche gewesen, habe niemandem die Hand geschüttelt, aber mit vielen Menschen telefoniert, geschrieben und gechattet.

Unser erfolgreicher Start kurz vor Ostern macht Lust auf mehr. Doch schnell merke ich: Jedes noch so perfekt produzierte Video kann die reale zwischenmenschliche Kommunikation nicht ersetzen. Trotzdem sind Videoandachten ebenso wie Livestreams, Podcasts und Telefonandachten in dieser Zeit der Kontaktbeschränkungen immens wichtig.

Das zeigen mir die Rückmeldungen aus der Gemeinde. „Es tat so gut, euch zu sehen“, sagt mir die Leiterin des Seniorenkreises am Telefon, nachdem die erste Videoandacht online gegangen ist.

Alle fünf Pastorinnen und Pastoren unserer evangelischen Gemeinde Harburg-Mitte haben zusammen an diesem Video mitgearbeitet und digitales Neuland betreten, um den Menschen in unserer Gemeinde zu zeigen: Wir sind weiter für euch da. Freiwillig wären wir diesen Schritt innerhalb so kurzer Zeit vermutlich nicht gegangen. Als ich mich Anfang März von einem Fachmann beraten ließ, welchen Weg in Sachen Social Media unsere Kirchengemeinde einschlagen sollte, riet er zum YouTube-Kanal. Das war überraschend. Niemand aus unserem Team hatte bis dahin Erfahrung mit dem Produzieren von YouTube-Videos.

Zwei Wochen später ist die Welt eine andere. Die erste Krisenbesprechung im Team schiebt uns um gefühlte Lichtjahre nach vorn: Wir beschließen, für den Sonntag ein kurzes Andachtsvideo zu drehen, ohne Erfahrung, ohne Technik und vor allem ohne die leeren Kirchenbänke zu zeigen. Ob das gut gehen kann? Unser Kantor

Fabian Bamberg weiß, wer uns helfen kann: sein technikkaffiner Orgelschüler Paul. Kurz darauf ist unsere kleine Lutherkirche in ein Aufnahmestudio verwandelt. Paul wird zum Aufnahmeleiter, Kameramann und Tontechniker, Fabian Bamberg übernimmt die Regie. Auf den Schultern balanciert er einen großen Scheinwerfer. Die Augen auf die Kamera gerichtet, sprechen wir Pastoren unsere Texte ein. Das ist aber nur ein kleiner Teil, es folgen noch: Die Aufnahmen des Vokalensembles, das die Andachten begleitet, die Aufnahmen der Orgelstücke und weitere Bildeinstellungen. Ich hätte nicht gedacht, wie aufwendig die Arbeit für ein Video mit so kurzer Sendezeit ist.

Die aus der Not geborene Arbeit macht kreativ. Weil in der Kürze die Würze liegt, überlegen wir uns Formen, die weniger einem herkömmlichen Gottesdienst und mehr den Sehgewohnheiten von Fernsehen und Internet entsprechen. Mittlerweile ahne ich, dass da eine ganze Menge möglich ist. Die Gottesdienste in der analogen Welt möchte ich natürlich nicht missen. Und ich werde nach dieser Phase nie wieder unterschätzen, was es bedeutet, sich persönlich zu begegnen. Aber wir erreichen mit den Videos so viele Menschen wie sonst nie mit einem einzigen Gottesdienst. Und viele sind da, wo sie sich am wohlsten fühlen, schauen den Gottesdienst am Sonntagmorgen etwa noch im Bett. Mit unserer Botschaft dort zu sein, wo Menschen zu Hause sind, finde ich großartig. Das möchte ich nicht mehr aufgeben. Auch nach der Pandemie sollen wir weiterhin Videos produzieren. Und nicht nur das. Dank der entstandenen Experimentierfreude beteilige ich mich nun auch an Podcasts, finde mich in einem digitalen Gemeinschaftstagebuch unseres Stadtteils wieder und in Videokonferenzen mit diversen Gremien. Der Sprung in die digitale Zukunft ist geglückt.



Pastorin Anne Arnholz bespricht in der Lutherkirche in Eißendorf die Aufnahmen für einen digitalen Gottesdienst. FOTO: MICHAEL RAUHE

Videoandachten auf: www.kirche-harburg-mitte.de

Wie sich kirchliche Kommunikation verändert

Die Pandemie hat Kirche zur Nutzung von Online-Medien herausgefordert. Ein zukunftsweisender Weg

KRISTIN MERLE

Seit der Corona-Krise flimmern Hoffnungsbotschaften und Grußworte, pastorale Flötenimprovisationen und bischöfliche Segensworte über den Bildschirm. Die Pandemie hat kirchlichen Akteuren in einer Art Crashkurs beigebracht, dass das Netz zur alltäglichen Kommunikationskultur dazugehört. Gleichzeitig kommt die Interaktion online auch an ihre Grenzen. Alles in allem wird deutlich: Es macht kaum mehr Sinn, die Welt künstlich in online und offline zu unterteilen.

Dass jetzt Menschen kirchliche Angebote online als „bunt und nah am echten Leben“ erfahren, liegt zunächst einmal daran, dass sie Kirche überhaupt wieder wahrnehmen. Kirche kann sich neu öf-

fentlich zeigen. Insofern ist es gut, dass viele kirchliche Akteure jetzt ausprobieren, wie soziale Medien funktionieren.

Schaut man sich etwa das von Pastorin Josephine Teske zu Beginn der Corona-Krise initiierte Instagram-Projekt @herz.netz.werk an, wird schnell deutlich, was zukünftig mehr und mehr in Kirchen gefragt sein wird: Vernetzung, Möglichkeiten der Beteiligung und crossmediale Angebote. Das Instagram-Projekt ermöglicht allen, die wollen, Gebete, Musik, Ideen, Bilder einzustellen – von allen, für alle. Wo viele Menschen mitmachen, wird es bunter und lebensnah, aber auch disparater und spannungsreicher. Die Digitalisierung fordert kirchliche Kommunikationskultur neu heraus, nicht nur technisch.

Online gesammelte Erfahrungen verändern die Erwartungen an Kommunikation. Was wird also möglich, wenn wir Kirche konsequent so gestalten, dass alle mitreden können? Theologisch werden wir über vieles neu ins Gespräch kommen müssen, in Gemeinden, an anderen kirchlichen Orten, auch an Universitäten. Kann man Abendmahl digital feiern? Wie verändert die Interaktionen von Mensch und Maschine unsere Auffassung von Freiheit und Menschsein? Wie verstehen wir Kirche und Gemeinschaft angesichts der medialen Umgestaltungen? Uns stehen spannende Zeiten bevor. Packen wir's an, digital und analog. Es ist beides ohnehin nicht mehr zu trennen.

Die Autorin ist Professorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg.



Bei der „Wohnzimmerkirche“ der Christianskirche in Altona ziehen die Besucher Fragen aus dem Fragomat (Mitte).
FOTO: THOMAS HIRSCH-HÜFELL

Austausch der Generationen in Wilhelmsburg

:: Zweimal in der Woche besuchen Vorschulkinder der katholischen Bonifatiuschule in Wilhelmsburg Senioren im Malteserstift nahe der St.-Maximilian-Kolbe-Kirche. An weiteren Vormittagen treffen die Kinder bei Chor-, Forschungs- und Ausflugsveranstaltungen auch mit anderen Menschen und verschiedenen Kulturen aus der Nachbarschaft zusammen. Unterstützt werden die Treffen von Jugendlichen, die ein Schulpraktikum absolvieren. So funktioniert die Initiative Generationenhaus Wilhelmsburg und sei eine echte Bereicherung für den Stadtteil, sagt Ingrid Stegmann vom Förderverein des Projekts. „Es kommen Personengruppen mit unterschiedlichen Bedürfnissen zueinander“, sagt die Sozialpädagogin.

Bislang belegt das Projekt zwei Räume eines Jugendtreffs. Das soll sich im kommenden Jahr ändern. Aus dem derzeitigen Altenheim Malteserstift St. Maximilian Kolbe und der gegenüberliegenden umgebauten Kirche soll der Malteser Campus St. Maximilian Kolbe entstehen – ein neuartiges Zentrum für Pflege, Beratung und für Begegnung. Weil die Initiative Generationenhaus Wilhelmsburg die jetzigen Räume im Sommer verlassen muss, sucht sie ein Überbrückungsquartier bis zur Fertigstellung des Campus. *per*

Kontakt: Ingrid Stegmann, Förderverein Generationenhaus Wilhelmsburg, T. 0151/41 81 73 83

Kirche neu gedacht

In einer sich stetig wandelnden Gesellschaft verändern sich auch Gemeinden. Um Menschen noch oder wieder zu erreichen, haben sie viele **innovative Projekte** entwickelt. Hier stellen wir einige vor

Sich von Religion berühren lassen

Bei „**Kirche im Dialog**“ entwickelt die Nordkirche moderne Formate – nicht nur für Gläubige

ANN-BRITT PETERSEN

:: Auch das kann Kirche sein: Nicht am Sonntagvormittag, sondern an einem Freitagabend kommen in Ottensen einmal im Monat Menschen zur sogenannten Wohnzimmerkirche zusammen. Unter dem Motto „Abend, Brot und Sterne“ feiern sie in der Christianskirche eine etwas andere Form des Gottesdienstes. Die Kirchenbänke wurden zur Seite gerückt und Sofas, Sessel und kleine Lampen aufgestellt. In der heimeligen Atmosphäre wird gegessen, gesungen, gebetet und geredet. Für Gespräche zu einem bestimmten Thema kommen Fragen, wie „Wovon träumst du?“ oder „Wo findest du Trost?“ aus dem Fragomat, einem umfunktionierten Kaugummiautomaten. „Im Mittelpunkt dieses Abends steht keine Predigt, sondern die Interaktion der Menschen“, sagt Emilia Handke, Leiterin des Werkes „Kirche im Dialog“ der Nordkirche. Die Wohnzimmerkirche war ursprünglich für

junge Erwachsene der Gemeinde gedacht, wird aber auch von Älteren begeistert aufgenommen. Es ist eins von verschiedenen Projekten, die von „Kirche im Dialog“ mitentwickelt wurden.

Das Werk der Nordkirche arbeitet im Austausch mit verschiedenen kirchlichen Akteuren an neuen Perspektiven, wie kirchenferne Menschen erreicht werden können. „Wir wollen Konzepte entwickeln, die den Menschen ein modernes Bild von Kirche vermitteln sowie religiöse Zusammenhänge und religiöse Traditionen nahebringen“, sagt Pastorin Handke.

Dazu passt auch die Pop-up-Church. Die Initiative wurde 2018 von jungen Vikarinnen und Vikarinnen, unter ihnen damals auch Emilia Handke, gegründet, um Kirche dort sichtbar zu machen, wo sie am wenigsten erwartet wird. So lassen die Akteure Kirche im Stadtpark, im Café, auf dem Jahrmarkt oder auf der Reeperbahn aufpoppen. Zu bestimmten Anlässen und mit kreativen Ideen überraschen die jun-

ge Theologen Menschen vor Ort, kommen mit ihnen ins Gespräch. „Mit Formaten wie diesen wollen wir Menschen ermöglichen, mit Kirche wieder in Berührung zu kommen“, sagt Handke. Eine Berührung, die sonst im Alltag nicht mehr stattfindet, „viele haben keinen Bezug mehr zu einer Gemeinde“, so Handke.

Auch Rituale müssen hinterfragt werden. Nicht alle werden heute noch verstanden. Es gibt andere Formen der Interaktion, wie die Aktion „Ostersteine“, die jetzt noch weitergeht. Zu der Frage „Was ist stärker als der Tod?“ haben Einzelne und Gruppen Steine mit zversichtlichen Motiven bemalt und als Hoffnungszeichen öffentlich ausgelegt. Wer einen Stein findet, kann ihn behalten oder wieder auslegen. Er sollte ihn vorher fotografieren und das Foto unter dem hashtag #stärkeralsdortod bei Instagram oder in der Facebook-Gruppe „Ostersteine“ posten. Die Aktion ist ein Erfolg. Die Botschaften der Steine bringen die Menschen zusammen.

Debatten über die Zukunft der Stadt

Beim „**Dialog Kirche und Wirtschaft Hamburg**“ diskutieren Entscheider, Geistliche und Jugendliche

SABINE TESCHE

:: Es soll ein offener Dialog „auf Augenhöhe“ sein zwischen Kirchenvertretern und Führungsverantwortlichen aus Wirtschaft, Kultur, Gewerkschaft und Verbänden. Bis zu zweimal im Jahr lädt Bischöfin Kirsten Fehrs gemeinsam mit dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche (KDA) zu Impulsrunden ein, die mal in Form eines Abendbrots, mal als Streitgespräch, Workshop oder Podiumsdiskussion durchgeführt werden. Bei diesem sogenannten „Dialog Kirche und Wirtschaft Hamburg“ wird seit 2014 zu jeweils aktuellen Zukunftsfragen der Stadt Hamburg diskutiert. Mal ging es um die Flüchtlinge, veränderte Arbeitswelten oder die Digitalisierung.

Bei der letzten Veranstaltung im November unter dem Motto „Dialog for Future – Was bedeutet Klimaschutz für Wirtschaft, Kirche und das gesellschaftliche Klima in Hamburg?“ diskutierten im Feldstraßenbunker Jugendliche von der Ev. Jugend Hamburg mit Unternehmern, Betriebsräten und Wissenschaftlern. Der Moderator forderte die rund 110 Teilnehmer auf, sich in Gruppen aufzuteilen, wie

akut sie den Handlungsbedarf für die Umwelt sehen. Dann vermischten sich die Gruppen und debattierten über ihre oft sehr unterschiedlichen Meinungen. Dabei ging es zwischen den Generationen auch emotional und provokant zur Sache.

Die Werkskantine des Flughafens, eine Betriebshalle von Hansewerk in Tiefstack und das Veranstaltungsforum der Otto Group waren schon Orte der Begegnung bei diesem Dialog mit der Wirtschaft. „Die verschiedenen Treffpunkte machen sichtbar, dass Kirche hier in Bewegung ist und sich mitten hineinbegibt in die Arbeitswelt“, sagt Projektleiterin Pastorin Renate Fallbrüg. Aber der Austausch funktioniert auch umgekehrt: So kam es beispielsweise auch schon zu einer intensiven Begegnung des Dialogforums in der St.-Pauli-Kirche. „Wir haben eine Plattform entwickelt, auf der ein aktiver Austausch zu den Herausforderungen einer sozialen, ökologischen und zugleich für digitale Entwicklungen offenen Marktwirtschaft möglich ist“, so Renate Fallbrüg. Unter den Teilnehmern sind auch namhafte Wirtschaftsgrößen wie Xing-Vorstand Thomas Vollmoeller, der mit einem Zitat auf der Webseite des Fo-

rums für die Veranstaltung wirbt: „Was macht einen Hamburger Kaufmann ehrbar? Sein Verantwortungsbewusstsein, der Wunsch nach Gerechtigkeit und praktizierte Nächstenliebe. Das macht diesen Dialog zwischen Kirche und Wirtschaft zu einer Pflichtveranstaltung.“

Bischöfin Kirsten Fehrs, die immer mit einem geistlichen Impuls eröffnet, gefällt an dem Forum, „dass wir hier die Möglichkeit bekommen, generationen- und branchenübergreifend und aus unterschiedlichen Erfahrungshorizonten miteinander das Gespräch zu beginnen, das nötig ist, um die anstehenden Fragen gemeinsam zu lösen. Den Raum dafür zu schaffen ist auch eine Aufgabe von Kirche.“ Das Thema für die nächste Veranstaltung ist naheliegend: „Ich bin sicher, dass wir die Erfahrungen aus der Covid-19-Pandemie mitsamt den Auswirkungen für unsere Stadt miteinander intensiv bedenken werden“, so Fehrs.

Weitere Infos unter www.dialoghamburg.de. Die Einladung zum „Dialog Kirche und Wirtschaft Hamburg“ erfolgt persönlich, Interessenten können sich per E-Mail an renate.fallbrueg@kda.nordkirche.de wenden unter: renate.fallbrueg@kda.nordkirche.de

Glaube, Liebe und Elektro Beats

Der **Fachbereich Populärmusik der Nordkirche** geht mit neuer Plattform für urbane Klänge online

ANN-KATHRIN BRENKE

:: Weckerpiepsen, das Brodeln der Kaffeemaschine, die einfahrende U-Bahn. Mit diesen Geräuschen der Morgenroutine beginnt der „Urban Morning Prayer“, ein Musikstück, das auf der Onlineplattform Dock III Records zu finden ist. Der zehminütige Rave-Beat ist eins von vielen Musikstücken, die hier heruntergeladen oder gestreamt werden können.

Die Idee dazu stammt von Ulf Werner, Pastor im Fachbereich Populärmusik der Nordkirche und selbst Musiker. „Ich verstehe es als meine Aufgabe, eine Plattform zu schaffen für Leute, die Lust haben auf Neues.“ Es geht um urbane Musik für

Gottesdienst und Andacht. Es gibt viele Menschen, die an Gott glauben, aber zu den klassischen Formen keinen Zugang finden. „Urbane Musik ist Musik, die ihren Ursprung in der Großstadt hat“, sagt Ulf Werner. Für ihn seien das elektronische Musik und Hip-Hop.

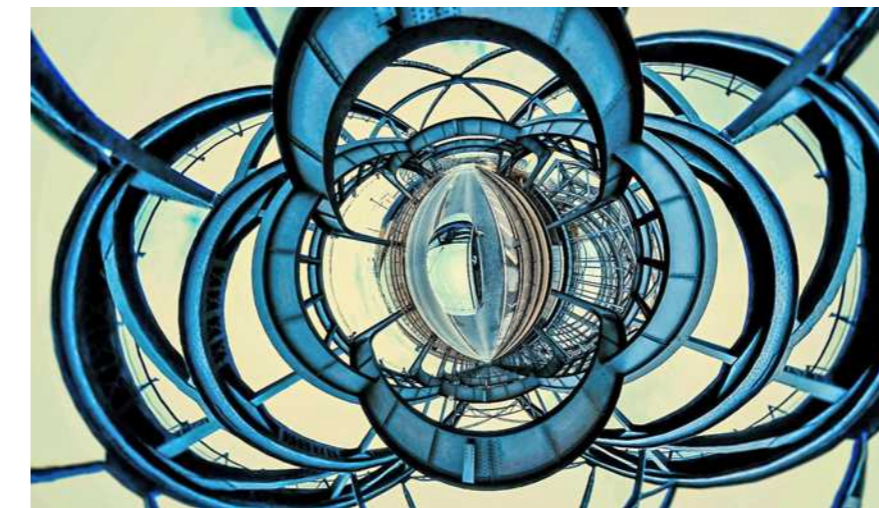
Zum „Urban Morning Prayer“ gibt es auch ein Video, das Regisseur Christian Striboll mit einer 360-Grad-Kamera gedreht hat: eine 360-Grad Sightseeingtour durch Hamburg. Zum Sound der Großstadt geht es mit dem Auto quer durch die Stadt, vorbei an Kirchen und der Elbphilharmonie, entlang der Alster und über die Elbbrücken. Wer Sehnsucht nach Hamburgs Innenstadtfair hat, kommt hier

auch visuell auf seine Kosten. Etwas versteckter sind die Anklänge an liturgische Stücke des Gottesdienstes, von „Der Herr sei mit euch“, das vom Wecker gepeipst wird, bis zum „Amen“ von der Elektroorgel. Wer sie entdeckt, schmunzelt. Und darum geht es: Musikliebhaber mit Spaß zu Neuem zu ermuntern. „Ich wünsche mir ein Umdenken in der Feierkultur“, sagt Ulf Werner, „eine Offenheit, die Leuten Mut macht, sich auszuprobieren.“ Ob Morgenandacht oder gerappter Wochenspruch, zum Probieren stehen verschiedene Klangteppiche bereit. Es ist eine Plattform zum Selbst-kreativ-Werden, eine Art spirituelle Spielwiese, auf der sich Interessierte bedienen können.

Mit Workshops zum Hip-Hop-Producing oder Songwriting will die Plattform auch jungen, unbekannteren Künstlern helfen, ihre Musik professionell zu produzieren. Dock III Records ist eine Andockstation zum Vernetzen, Austauschen und Experimentieren. „Um mit anderen gemeinsam eine Rap- oder Rave-Andacht zu feiern, braucht es ein wenig Übung“, sagt Ulf Werner. Das kann nicht mal eben schnell in den traditionellen Gottesdienst eingebunden werden. So gibt es für den „Urban Morning Prayer“ auch eine Anleitung.

Alleine geht's natürlich auch, ob beim Kaffee am Morgen oder als „Liturgie to go“ beim Joggen: zehn Minuten Andacht für sich und Gott. Formate ohne soziale Komponente sind ja derzeit gefragt.

Infos und Video auf: www.dockiiiirecords.de



Szene aus dem Musikvideo „Urban Morning Prayer“. Eine Autofahrt durch Hamburg wurde mit einer 360-Grad-Kamera gefilmt
FOTO: CHRISTIAN STRIBOLL



Bald unterwegs: Katholisches Café auf drei Rädern
FOTO: GASTRO APE/PAWEL LABA

Im Café Mobil zu den Menschen im Stadtteil

:: Mit einem rollenden Café und italienischem Flair will die katholische Pfarrei St. Agnes in Tonndorf und Umgebung die Menschen überraschen. Genutzt werden soll dafür ein dreirädriges Fahrzeug des italienischen Herstellers Piaggio aus der Modellreihe „Ape“, zu Deutsch Biene. In dem motorisierten Brummer wird dank eingebauter Espresso-Maschine ein guter Kaffee gratis oder gegen eine kleine Spende ausgetauscht werden. Und wer zum Kaffee auch etwas Austausch sucht, wird ebenfalls bedient.

Denn die Gäste treffen an der Theke des Café Mobil auf Gemeindefereferentin Barbara Meier und jeweils einen weiteren ehrenamtlichen Mitarbeiter der Pfarrei. „Wir sehen unser Angebot als Möglichkeit für Menschen aus dem Viertel, ganz ungezwungen untereinander in Kontakt zu treten, ihre Nachbarn zu treffen. Manche möchten vielleicht nur kurz einen Kaffee genießen, andere erzählen, was sie beschäftigt, es gibt keine Bedingungen, jeder kann kommen“, sagt Barbara Meier, die das Projekt initiiert hat. Es entstand aus der Motivation heraus, den Menschen in der Stadt mit einer anderen Form von Kirche zu begegnen. „Weil die Menschen Kirche als Ort nicht mehr aufsuchen, wollen wir zu ihnen gehen und ihnen zuhören bei dem, was sie bewegt“, sagt Barbara Meier.

Die Orte, an denen das Café Mobil halten wird, liegen in den Gebieten Tonndorf, Jenfeld, Billstedt und Wandsbek und können ein Neubaugebiet oder ein Marktplatz sein, der Eingang vor dem Friedhof Öjendorf oder der Öjendorfer Park. Auch bei Stadteinfesten soll der Kaffeeroller präsent sein. „Wir schauen, wo die Menschen uns erwarten. Wir wollen aber auf keinen Fall in Konkurrenz mit bestehenden Cafés treten“, betont Meier.

Ein Anbieter für das passende Café Mobil ist bereits gefunden, die Gelder für das Projekt sind bewilligt. Sie kommen von den Bezirksämtern Wandsbek und Hamburg-Mitte sowie von diversen Stiftungen, darunter auch kirchlichen, und privaten Spendern. „Wir sind noch auf der Suche nach einem Kaffeeunternehmen, das als Sponsor eintreten könnte“, sagt Meier. Nach bisherigen Planungen soll das Café Mobil im Juli starten. *per*

Weitere Infos unter E-Mail: meier@erzbistum-hamburg.de



Theologe und Journalist Andreas Hüser über die **Zeit nach Corona**

Quer & dacht

Was wird aus uns, wenn Corona vorbei ist? Die Propheten der Stunde sind sich nicht einig. Einige sagen: Alles wird anders. Andere sagen: Alles bleibt wie bisher. Zumindest für die, die nicht ihr Geld verloren haben oder ihren Job oder ihr Leben. Einige glauben, die Welt rückt noch enger zusammen. Andere sehen einen „Neo-Tribes“-Effekt: Die Menschen ziehen sich in ihr Heim zurück, pressen ihr Klopapier selbst und ernten die Kartoffeln im eigenen Garten. „Das ganze Elend der Menschen rührt daher, dass sie nicht allein in einem Zimmer bleiben können“, hat der Philosoph Blaise Pascal gesagt. Pascal lebte im 17. Jahrhundert. Damals war es kaum möglich, das Leben allein im Zimmer zu verbringen. Heute geht es. Videokonferenz für die Erwachsenen, digitale Schule für die Kinder, Einkaufen, Kaffeeplätzchen, Konzertbesuch am Bildschirm. Der Hafengeburtstag wird digital gefeiert, die Altonaer online. Zugegeben: Dass die Altonaer aufgefordert werden, ihren Lieblingsmenschen in einer Online-Galerie zu porträtieren, ist eine gute Idee in der Not. Aber es ist etwas anderes, wenn ich diese Menschen in den Bühnen und Cafés an der Ottenser Hauptstraße treffe.

Mir ist es erst in den letzten Wochen klar geworden: Fast alles, was ich gern tue und was mir wichtig ist, braucht die Nähe zu Menschen. Jedenfalls mit weniger Abstand als zwei Metern. Es kann ein Tisch dazwischen sein, eine Kaffeetasse, Teller, Bierglas, Schachbrett, eine Kirchenbank oder ein Notenständer – aber zwei Meter Distanz sind zu viel. Kein Medium, noch nicht einmal eine Zeitung, kann diese „leibhaftige“ Nähe ersetzen. Und ich verstehe jetzt, in welcher Not Menschen leben, die niemanden in ihrer Nähe haben. Der „Lockdown“ hat uns gezeigt, was man alles auch online machen kann. Vielleicht lehrt er uns auch, was die persönliche Nähe wert ist. Blaise Pascal, der Philosoph, war ein sehr kluger Mensch. Aber ich glaube, hier irrte er: Dass wir nicht allein im Zimmer sitzen können, ist nicht unser Unglück, sondern unser Glück. Ich jedenfalls kann es kaum erwarten, dass ich aus diesem Zimmer herauskomme. Ob ins Freibad, zu Oma und Opa, zum Singen am Lagerfeuer – selbst die langweiligste Tagung wird ein Fest werden!

Der Autor ist Chefredakteur der „Neuen Kirchen-Zeitung“ des Erzbistums Hamburg.

EMPFOHLEN

Zum Informieren: Neuer Blog mit guten Impulsen in stürmischen Zeiten

Die Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum Hamburg hat einen Blog eingerichtet. Unter dem Titel „Frische Brise – leichte Impulse für stürmische Zeiten“ möchten Beraterinnen und Berater ihre Eindrücke und Erfahrungen in dieser außergewöhnlichen Zeit teilen. Themen der bisher bereits erschienenen Beiträge sind etwa „Achtsamkeit – gerade jetzt“, „Tankstelle für Paarbeziehungen“ und „Corona-Zeit – Familienstreit?!“.

Adresse: www.ehe-familien-lebensberatung.info



ENTDECKT

Zum Kennenlernen: Digitale Universitätsgottesdienste

„Hallo da draußen“, so beginnen die aktuellen Gottesdienste der Universität Hamburg. Nicht nur Vorlesungen und Seminare laufen derzeit online, auch die Universitätsgottesdienste haben in diesem Semester ein digitales Gewand. „Wie wollen wir leben?“ heißt die digitale Reihe mit der sich Theologiestudierende aus ihren heimischen Studierstübchen zu Wort melden. Was schmerzt in dieser Zeit? Was kann man lernen aus der Corona-Krise und was heißt hier eigentlich „systemrelevant“?

Die Studierenden sprechen mit Interviewpartnern über Klimaschutz oder Fluchterfahrung und senden ihre Gedanken, Träume und Gebete nach draußen. Jeden Freitag gibt es eine neue Episode auf dem eigenen YouTube-Kanal – für alle, die interessiert, was junge Leute in diesen Zeiten bewegt.

Zu finden auf: www.theologie.uni-hamburg.de, Rubrik Universitätsgottesdienste



AUSGESUCHT

Zum Mitmachen: Digitales Chorprojekt mit Selbstlern-Video

Für alle begeisterten Sängerinnen und Sänger, die auch während der Corona-Zeit singen wollen, gibt es etwas zum Mitmachen: den „Sing To Hope Choir“. Weil Chöre sich derzeit nicht treffen können, bringt dieses Chorprojekt des Fachbereichs Populärmusik der Nordkirche die Chorprobe nach Hause.

Jeden Mittwoch wird ein neuer Pop- oder Gospelsong zum Mitsingen ins Netz gestellt, zusammen mit einem Selbstlern-Video. Von Bass bis Sopran steht jede Chorstimme einzeln zum Download bereit. Auch die dazugehörigen Noten sind auf der Homepage zu finden. Mittlerweile haben sich 40 Chöre und etliche Einzelsänger angeschlossen.

Hoffnungsvoll gestimmt bereitet sich dieser digitale Projektchor zu Hause auf seinen Auftritt vor. Denn irgendwann – wenn wir uns wieder treffen dürfen – wird es auch ein gemeinsames Konzert geben. Der Einstieg in diesen Chor ist jederzeit möglich.

Weitere Infos auf: www.sing-to-hope-choir.de



Bezug des Heftes: Erzbistum Hamburg, Tel. 24 87 73 31

FOTOS: ANDREAS LAIBLE, UNIVERSITÄTSGOTTESDIENST UHH, FACHBEREICH POPULÄRMUSIK DER NORDKIRCHE, ROLAND MACUNIA

SCHLÜSSELBEGRIFFE DES CHRISTLICHEN GLAUBENS

Gott mitteilen, was mich bewegt

Erbsünde, Sakrament oder auch Jungfrauengeburt – was bedeuten diese Wörter, und wer versteht sie heute noch? In dieser Folge schreibt **Claudia Aue** über das **Gebet**

Jeden Morgen strahlt mich mein Kumpel Martin aus Frankfurt auf meinem Bildschirm an. Oder runzelt die Stirn. Auf jeden Fall postet er auf Facebook mein persönliches Corona-Morgengebet. Also nicht wirklich „meines“, sondern im Netz eines für alle, die es sehen wollen. Jeden Morgen ein Sonnenaufgang, und sein Hund Ginger wuselt auch durchs Bild. Jeden Morgen Martin mit einem anderen Text, mit einem Lied oder einem Bibelvers, ein paar eigenen Worten, mal nachdenklich, mal traurig, mal als fröhlicher innerer Tagesaufschlag.

Diese kurzen Videos gehören zu meinen Corona-Gebeten. Genauso wie die vielen anderen, die ich eher zufällig im Netz lese und höre, wie etwa das einer Frau aus Amsterdam, die für ihre 90-jährige Nachbarin von offenem Fenster zu offenem Fenster betet und singt. Oder die YouTube-Gottesdienste und Andachten mit Fürbitten – also Gebeten für andere Menschen. Und da funktioniert es manchmal auch vor dem Bildschirm, in vertraute Texte selbst mit einzustimmen: Das Vaterunser mit denen zu beten, die nur zu viert in einer Kirche vor der Kamera stehen – fürs Video –, und gemeinsam mit den Hunderten anderen, die vielleicht auch gerade diesen Gottesdienst sehen. Jeden Sonntag um 10 Uhr sind mein Mann, meine Tochter und ich am Küchentisch beim YouTube-Gottesdienst mit den anderen an deren Küchentischen unsichtbar verbunden, beim Beten und Sin-

Beten kann heißen, auf das zu hören, was in mir laut werden will

Claudia Aue, Pastorin

Mediales Beten kann funktionieren und kann gerade unter diesen besonderen Corona-Umständen spüren lassen, dass die anderen da sind – eine Gemeinschaft, die zittert und hofft. Manchmal ist es aber auch gerade in diesen Wochen besonders schmerzhaft, die Mitbetenden nicht live zu sehen und zu spüren, in unserer wöchentlichen Andacht bei der Arbeit zum Beispiel oder auf der Kirchenbank.



Beten ist überall möglich, auch in der Natur.

FOTO: GETTY IMAGES

Für manche ist Beten allerdings ohnehin etwas sehr Privates. Für Christinnen und Christen ist Gott ein Gegenüber, mit dem man sprechen kann wie mit einem Menschen. Man legt Gott hin, was einen bewegt.

Beten kann auch still werden sein. Beten kann heißen, auf das zu hören, was in mir laut werden will, und mich damit an Gott zu wenden: Welche Sehnsucht

schlummert in mir? Was macht mich gerade richtig Angst? Was macht mich traurig? Oder wütend? Wofür möchte ich danken? Hoffe ich auf prasselnden Regen für den trockenen Boden? Darauf, mich mit meinem Partner zu vertragen? Dass meine Mutter wieder gesund wird?

Das alles kann ich vor Gott im Gebet ausbreiten. Ohne Zensur. Alles, was ich sage, ist richtig. Und jeder Moment ist

richtig, nicht nur der stille, meditative. Auch ein Stoßgebet auf der B 5: „O Gott, danke, noch mal gut gegangen!“

Manchmal werfe ich auch wütend Gott mein Gebet hin oder schreie. Und dafür kann ich meine eigenen Worte genauso verwenden wie vertraute Klagegebete der Bibel: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ob ich danke oder klage, etwas lobe oder um etwas bitte – immer geht es darum, Gott mitzuteilen, was mich bewegt.

Und das funktioniert natürlich auch mit vertrauten Worten – wie dem Vaterunser, das schon Jesus gebetet hat, oder Luthers Morgensegen, mit Tages-Gebeten oder den Perlen des Glaubens – einem Gebetsband mit 18 Perlen, bei dem es zu jeder Perle ein Gebet gibt. Manchen Menschen strukturieren solche Gebete den gesamten Tag: am Morgen, am Abend oder vor dem Essen. Und nicht nur Christen praktizieren das, auch viele muslimische und jüdische Gläubige mit ihren traditionellen Gebeten. Das kann entlasten, ich muss nicht in jedem Gebet das Rad neu erfinden, kreativ sein oder wunderbar klingende Worte finden. Ich kann mich fallen lassen in die Traditionen.

Gerade in Corona-Zeiten sind zum Beispiel die alten Psalmen-Gebete für viele Christinnen und Christen solche „Fallenlass-Gebete“. Nahe der Ostsee pilgern Menschen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie jeden Sonntag jeweils allein zu den Worten des 23. Psalms: „Der Herr ist mein Hirte...“ Und wenn ich abends nicht mit meiner Tochter „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Äuglein zu“ gebetet habe, wird sie fähig. Eine Weile lang fand sie es blöd, und wir haben es einfach weggelassen. Aber irgendwann hat sie selbst wieder damit angefangen. Fast wie ein Mantra, das beruhigt.

In diesen flirrenden Zeiten können vertraute Gebete verlässliche Begleiter sein. Und vielleicht ist dies das Geheimnis des persönlichen Gebets in diesen Zeiten, der ganz privaten Worte zu Hause. Egal ob vorgeformt oder selbst ausgedacht, sie unterliegen keinen Regeln. Wenn Gemeinden ihre älteren Mitglieder anrufen und mit ihnen am Telefon beten und singen, können sie vielleicht sogar Menschen für einen Moment lang aus der Einsamkeit befreien. „Hoffnungshamstern“ hieß ein Hashtag im Netz.

Beten kann Hoffnungshamstern sein oder Hoffnungslosigkeit rausschreiben. Und wenn es zu duster wird, fehlen vielleicht auch komplett die Worte. Aber dann kann ich mir vielleicht wieder welche leihen – wie die folgenden zu der Geheimnisperle im Gebetsband der Glaubensperlen: „Du kennst meine Geheimnisse, Gott;/ meine Träume, meine Wünsche, meine Ängste./ Du kennst die Menschen, die ich liebe./ Ich bitte dich: Hilf mir auf meinem Weg, behüte uns alle./ Amen.“

Die Autorin ist evangelische Pastorin und Referentin im Gottesdienstinstitut der Nordkirche.

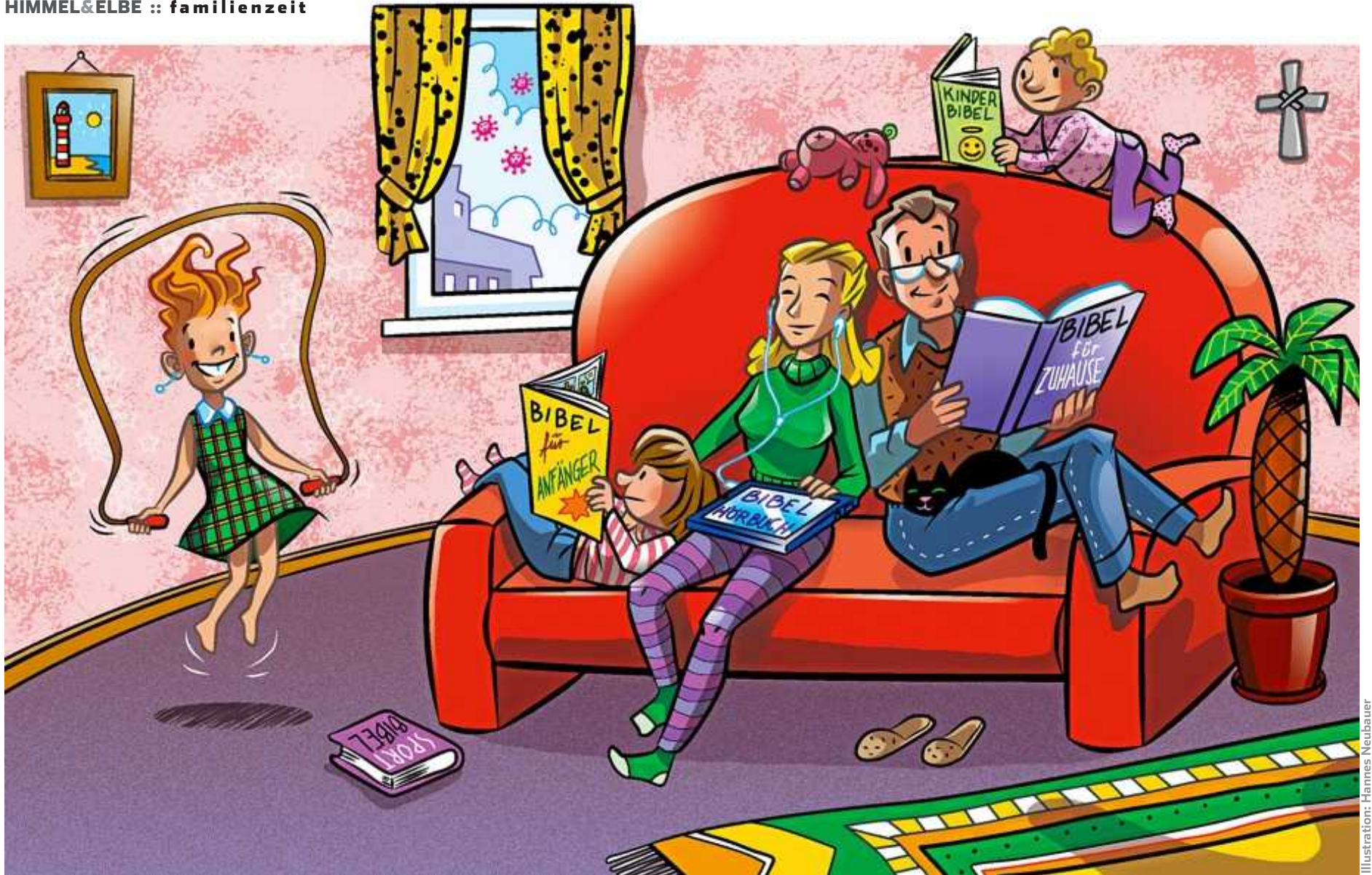


Illustration: Hannes Neubauer

Fahnden nach verborgenen Schätzen

Viele schreckt das **Lesen in der Bibel** mit ihren sperrigen Texten ab. Tipps für eine Annäherung an das Buch der Bücher

ANN-BRITT PETERSEN

:: Zeiten, in denen Gottesdienste und Religionsunterricht ausfallen, sind ein guter Anlass, um vielleicht mal selbst in die Bibel zu schauen. Die Schrift, die aus mehreren Büchern besteht und eine sperrige Sprache enthält, ist keine leichte Lektüre. **Pastorin Antoinette Lühmann** von der Fachstelle Kindergottesdienst des Gottesdienstinstituts der Nordkirche gibt Tipps für häusliche Bibelstunden auch mit Kindern.

1. Was macht die Bibel eigentlich heute noch faszinierend?

Antoinette Lühmann: In der Bibel tauchen viele große Menschheitsthemen auf. Es geht um Liebe, Hoffnung, Träume, Eifersucht, Gier, die Angst, nicht zu genügen oder seinen Platz in der Welt nicht zu finden. Die Geschichten drehen sich um Beziehungen verschiedenster Art. Und auch philosophische Themen werden berührt, etwa wenn es um die Suche nach Gerechtigkeit oder Wahrheit geht.

2. An welcher Stelle fange ich am besten mit dem Lesen an?

Leichte Einstiege sind das 1. Buch Mose oder das Lukas-Evangelium. Ich würde aber auch mit Geschichten beginnen, die bekannt sind, die Erwachsene als Kinder schon einmal gehört haben oder die zur Jahreszeit passen, besonders zur Weihnachts- oder Osterzeit. Diese lassen sich gut gemeinsam mit den Kindern lesen.

3. Welche Bibel sollte ich für den Einstieg nutzen?

Es empfiehlt sich, eine neuere Luther-Übersetzung zu verwenden, etwa die Lutherbibel von 2017. Die Luther-Übersetzung ist in vielen Schulen und Gemeinden verbreitet und den meisten daher von der Sprache vertraut. Hilfreich können neben dem Inhaltsverzeichnis die Übersichten sowie Sach- und Worterklärungen sein, mit denen beispielsweise die modernen Bibeln der Deutschen Bibelgesellschaft ausgestattet sind. Auf deren Internetseite www.die-bibel.de kann man die Bibel auch online lesen. Zudem finden sich hier weitere Hilfsmittel wie Themenregister. Wenn man Mutmach-Geschichten für Kinder sucht, lohnt es sich, in eine Kinderbibel zu schauen, dort sind die Geschichten einfach dargestellt. Weil sie allerdings stark interpretiert sind, sollte man die Passagen in der Bibel noch mal nachlesen.

4. Welche Fragen kann ich als Erwachsener an die Bibel stellen?

Bei der Suche nach lesenswerten Texten, kann ich mit Fragen, die mich augenblicklich beschäftigen, an die Bibel herantreten. Wenn mich etwa die Frage „Wo kommen wir her?“ umtreibt, empfiehlt es sich, in die Schöpfungsgeschichte zu schauen (1. Buch Mose 1-2). Für philosophische Fragen sind auch die Psalmen interessant. Allerdings darf man keine Eins-zu-eins-Antworten erwarten. In der Bibel findet man Bilder, Geschichten, Gleichnisse, deren Interpretation mich und meine Fami-

lie auf dem persönlichen Weg weiterbringen können. Sie bieten Impulse und Anlass zum Austausch untereinander. Wir können uns fragen: Was haben die Berichte von damals mit uns heute zu tun? Was nehme ich für mich und meine Entwicklung mit? Dieses Nachdenken kann eine neue Perspektive auf mein Leben mit sich bringen.

5. Ab welchem Alter eignet sich das Lesen in der Bibel für Kinder?

Eigentlich sobald sich Kinder für Geschichten interessieren. Schon für Zweijährige gibt es ansprechende Bilderbücher, ab vier Jahren eignen sich Vorlesebibeln für Kinder. Ganz wichtig ist aber, dass Erwachsene nicht denken, sie müssten alles erklären, auf alles eine Antwort haben. Sie sollten ihren Kindern stattdessen viel Raum für eigene Vorstellungen geben und mit den Geschichten spielerisch umgehen, wie bei einer Abenteuerrunde gemeinsam entdecken, was in den Texten an Schätzen steckt.

6. Was können Kinder aus den gehörten Geschichten ziehen?

Die Kinder können die Episoden selber nachspielen, sich ausprobieren und spüren, wie sie die Geschichten für sich einordnen. Oft bewerten Kinder sie anders als Erwachsene, sehen etwa die Geschichte von der Arche Noah als ungerecht an, weil alle Tiere sterben. Das ist okay. Um sich der Wirkung der Texte klar zu werden und die für sich persönlich wichtigen In-

halte zu entdecken, sollte es nach dem Lesen immer einen Austausch geben, bei dem man sich gegenseitig fragt: Was gefällt mir an der Geschichte, was verstehe ich nicht, was mag ich nicht?

7. Kann man mit Kindern auch mal zu Hause einen Gottesdienst abhalten?

Gerade in dieser Zeit der eingeschränkten Gottesdienste ist das eine schöne Möglichkeit, um einen besonderen Moment miteinander zu verbringen und mit Gott zu sein. Man setzt sich zusammen, zündet eine Kerze an, läutet zu Beginn vielleicht eine Glocke und liest einen Bibeltext. Danach kann man gemeinsam dazu spielen, sich darüber unterhalten und zum Abschluss der Andacht noch ein Lied singen. Eltern und Kinder können sich gegenseitig segnen, sich die Hände reichen.

8. Sollte man aus dem Bibellesen ein Ritual machen?

Rituale haben immer eine große Kraft. Um die Bibel zu lesen, muss es das aber nicht geben. Man kann sie auch mitten ins Leben holen, sie jederzeit lesen, wenn es passt, auch draußen auf der Picknickdecke. Man kann sich vielleicht eine zweite Bibel anschaffen oder Textstellen kopieren und darin anstreichen, herumkritzeln, Notizen machen. Wenn man darin herumkramt, erschließt sich ein Text auf einer anderen Ebene oft noch einmal neu.

Anleitungen für Kindergottesdienste unter: www.kindergottesdienst.nordkirche.de